

UMKEHR DER KIRCHE (4): FÜR WEN? SOLIDARITÄT

Umkehr ist notwendig: nicht nur bei Einzelnen, sondern auch in der ganzen Kirche. Doch für wen soll diese Umkehr gut sein? Soziologen sind nüchtern und analysieren die Selbsterhaltungskräfte großer Organisationen. Deshalb erscheint es oft so, als solle die Reform der Kirche in erster Linie ihrer Existenzsicherung dienen – als ob nicht genau diese Fokussierung die Quelle des Missbrauchsskandals wäre, die sie bis ins Mark erschüttert. Das Eigeninteresse der Kirche ist keineswegs schlecht, im Gegenteil. »Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge siehst du nicht?« Dieses Wort aus der Bergpredigt (Mt 7,3) ist nicht nur Kirchenkritik, sondern auch ein Therapieversuch: Jeder kehre zuerst vor der eigenen Tür. Die Umkehr soll nicht nur, sie muss der Kirche gut tun. Sonst würde sie auch nicht für die Menschen gut sein können, die mit der Kirche nichts am Hut haben.

An ihren Früchten soll man die Kirche erkennen können

Wäre die Welt besser, wenn die Kirche verschwände? Es wären ihr die Glaubenskämpfe, die Verfolgung anderer im Namen Gottes, die Ausbeutung religiöser Loyalität erspart geblieben – und viele Skandale, große wie kleine. Man kann gegen dieses Sündenregister nicht die Humanisierungsleistungen der Kirche aufrechnen, die Fehler anderer und die Fähigkeit zur Selbstkritik, die immer noch das Charisma der Prophetie ist.

Ohne die Kirche wäre die Erinnerung an Jesus verblasst. Es gäbe nicht den Glauben, die Liebe und die Hoffnung im Zeichen der Auferstehung. Es gäbe nicht das Vaterunser. Es gäbe nicht die Taufe und die Eucharistie. Es gäbe nicht die große Liebesgeschichte der Bibel mit



Umkehr der Kirche tut not – ein Blick in die Bibel hilft dabei.

Foto: arc/shakzu/iStock

dem Neuen Testament, die Gottes Handschrift in den menschlichen Lebenslinien entziffert. Es gäbe viele Schulen und soziale Einrichtungen nicht, von Krankenhäusern und Hospizen bis zu Kitas und Jugendzentren. Es gibt viele, die sich freuen, wenn die Kirche im Dorf bleibt und wenn in den Städten nicht nur Büro-, sondern auch Kirchtürme zum Himmel weisen.

Verkehrt wird es aber, wenn die Solidarität, die Religiosität, die Spiritualität zur Show wird, also nur der Selbstdarstellung dient. Jesus hat dies als die Versuchung der Frommen gebrandmarkt: »Bewahrt euch davor, eure Gerechtigkeit (nach anderer Handschrift: eure Barmherzigkeit) vor den Menschen zu üben, um von ihnen gesehen zu werden (Mt 6,1). Die Heuchelei, die hier kritisiert wird, ist tiefer als das Auseinanderklaffen von Reden und Tun. Es ist ein frommes, ein nützliches, ein anspruchsvolles Handeln, das durchaus anderen zugutekom-

men kann, aber im Kern der Selbstdarstellung dient.

Von einer solchen Heuchelei umzukehren, tut der Kirche gut – und tut auch den Menschen gut, die mit ihr Kontakt haben. Wenn die Gerechtigkeit nicht vor den Menschen zur Schau gestellt werden soll, dann auch nicht vor Gott – so, als ob der wartete, bis Menschen sich bewähren, bevor er sich ihnen zuwendete, und als ob der Vater im Himmel nicht immer schon wüsste, was sie brauchen (Mt 6,8). Gott braucht die Umkehr der Kirche nicht – aber er will sie, wenn Jesus recht hat.

Wenn es gelingt, den Glauben an Gott ohne Hintergedanken in der Kirche zum Ausdruck zu bringen, hat sie am meisten gewonnen: Sie wird dann, was sie ist – und ist das, was sie immer nur neu werden kann: eine Gemeinschaft der Gläubigen, die in der Schule Jesu einen



Mahnwache von Missbrauchsoffern in Rom: Reden und Tun in der Kirche klaffen für sie weit auseinander. Glaubwürdigkeit und Solidarität sollten Vorrang vor Eigeninteressen haben.

Foto: KNA

KLEINE KIRCHENKUNDE

Bruder Konrad

Beten, arbeiten und für die Menschen da sein. Das war das Leben des Kapuzinerbruders Konrad Birndorfer, dessen 125. Todestag an Ostern gefeiert wurde. Pflichtbewusst saß er 40 Jahre lang an der Pforte des St.-Anna-Klosters in Altötting. Klopfte ein Bettler an, musste dieser nie hungrig wieder gehen. Beschimpfungen und Ärger ertrug der Kapuziner mit Geduld. Wann immer es die Zeit zuließ, zog er sich zum Gebet zurück. Die einzige Aufnahme von ihm zeigt ihn mit Rauschbart und brauner Kutte auf dem Totenbett. Das Bild



Für eine Hochzeit in festlichem Ambiente ist die Kirche gefragt. Doch viele Gemeindemitglieder nutzen die Dienste der Kirche nur, wenn sie etwas brauchen. Ansonsten nehmen sie am Gemeindeleben nicht teil oder tragen es allenfalls durch die Kirchensteuer mit. Doch auch für sie hat die Kirche in allen Lebenslagen da zu sein. Foto: KNA

lebenslangen Prozess des Lernens, des Suchens, des Staunens, des Entdeckens durchläuft.

Es gibt vielstimmige Kritik an einer Kirche, die von Versorgungsmentalität geprägt ist. Billig ist die Kritik, wenn sie sich gegen Mitarbeitervertretungen richtet, die gute Arbeitsbedingungen und verlässliche Gehaltszahlungen vereinbaren wollen, so als ob es nicht eine Pflicht der Kirche wäre, denen ein auskömmliches Einkommen zu verschaffen, die in ihr arbeiten. Hungerlöhne von Haushäl-

terinnen und Ausbeutung von Ordensleuten sind jedenfalls kein Ruhmesblatt.

Ernster ist die Kritik zu nehmen, dass die Kirche von einer versorgten zu einer sorgenden Gemeinde werden müsse. Das wäre eine richtige Option: Wenn sie nicht nur den Priestermangel kaschieren soll und wenn sie mit echten Mitsprache- und Entscheidungsrechten der Gemeindemitglieder und ihrer Vertretungen verbunden wäre. Brisant wird es aber, wenn die Frage aufkommt, für

wen die Kirche da ist und für wen die Umkehr gut sein soll. Für diejenigen, die zu ihr gehören, weil sie den Glauben der Kirche teilen? Für diejenigen, die ihr zwar angehören, aber nicht glauben? Für diejenigen, die nicht zu ihr gehören, aber mit ihr sympathisieren? Für diejenigen, die nichts mit Gott anfangen können?

Vielfach wird eine Servicementalität beklagt: Man benutzt die Kirche, wenn man sie braucht. Sonst lässt man gern den lieben Gott einen guten

Mann sein. Schön ist das nicht. Aber schön ist es auch nicht, wenn man sich zu schade ist, für diese Menschen und mit ihnen Gottesdienst zu feiern, für sie und mit ihnen den Glauben zu entdecken, für sie und mit ihnen Barmherzigkeit zu organisieren, am besten so, dass sie nicht Abhängigkeiten zementiert, sondern sich selbst überflüssig macht.

Wie hat es Jesus gemacht? »Der Menschensohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen« (Mk 10,45). Weil Jesus der Messias ist, geht es weiter: »... und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele«. Ohne diesen Dienst gäbe es die Kirche nicht. Deshalb muss ihr die Servicementalität in Fleisch und Blut übergehen – nicht servil, sondern solidarisch. Der Täufer fordert die »Frucht« oder die »Früchte der Umkehr« (Mt 3,8; Lk 3,8). Jesus sagt: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen« (Mt 7,16.20; vgl. Lk 6,44). Welche das sind, wissen die meisten Menschen recht genau, gläubig oder nicht. Die Kirche sollte auf sie hören, um zu entdecken, weshalb es sie gibt.

Thomas Söding

Lesen Sie nächste Woche:
Umkehr der Kirche – wohin?
Zukunftsszenarien

war für die Menschen gedacht, die den Bruder schon zu Lebzeiten wie einen Heiligen verehrten.

1930 wurde Bruder Konrad seliggesprochen, vier Jahre später, die Nazis waren schon an der Macht, folgte die Heiligsprechung. Damit war auch eine politische Botschaft verbunden. Der »Bettelbruder« wurde gegen die Vergötzung des Herrenmenschen in Stellung gebracht. Als elftes von zwölf Kindern war Johannes von Parzham 1818 in einer Bauernfamilie im niederbayerischen Rottal geboren worden. Als Sechsjähriger nutzte er den Schulweg zum Rosenkranzgebet und hielt auch die Kameraden dazu an. Schon in jun-

gen Jahren zeichneten ihn außergewöhnliche Frömmigkeit, Lebensernst und innere Sammlung aus.

Mit Leidenschaft ging er zum Wallfahren, obwohl dies damals infolge der Säkularisation verboten war. Als er mit 14 Jahren seine Mutter verlor, sollte er bald den

Hof übernehmen. Doch sein Weg war ein anderer. Der Ruf des »seltsamen Heiligen« eilte ihm bereits voraus. Seine eigene Kammer glich einer Hauskapelle. So brachte ihn sein langjähriger Seelenführer Franz Xaver Dullinger 1849 zu den Kapuzinern nach Altötting. Ab da hieß er Konrad.

Pflicht, Gehorsam und Liebe zu Gott wurden seine Maxime. Das Schweigen zog er dem Sprechen und Schreiben vor. Daher sind auch nur wenige Briefe von ihm erhalten. Wer heute als Pilger in die Gnadenkapelle kommt, findet den heiligen Konrad dort noch immer vor: Eine Silberfigur zeigt ihn kniend an der Seite der Schwarzen Madonna.



Foto: KNA